

**Laudatio für Harald Lesch**  
*Träger des Cicero-Preises 2018*  
„Lehre aus der Leere“

Edle Damen, geschätzte Herren, Präsidenten und Dentisten,  
Eminenzen, Excellenzen, Redundanzen und Vakanzen,  
Spektabilitäten und Respektabilitäten,  
Hoheiten und Derbheiten, Dekane und Fourane,  
Professoren und Professionelle, Doktoren und Direktrizen,  
Preisgebende und Preistreibende, Älteste, Quiriten, Bonner  
und ganz besonders:

Lieber Harald!

Ich darf sagen: Ich freu mich! Ich freue mich!

Und das schon länger!

Genau genommen freue ich mich etwa seit dem Frühsommer dieses  
Jahres, als man mir zutrug, daß Harald Lesch den Cicero-Rednerpreis  
des Jahres 2018 verliehen bekommen würde.

Gut, ehrlicherweise muß ich zugeben, daß ich das jetzt nicht ganz  
richtig dargestellt habe, denn ich wußte bis dahin überhaupt nicht  
daß es einen Cicero-Rednerpreis gibt und, hätte ich das gewußt,  
hätte dieses Wissen kaum Freude in mir zu wecken vermocht,  
da sich meine Kontakte zu Cicero bis dahin in der von starken  
Wurzelschmerzen begleiteten Lektüre eines gleichnamigen  
Hochglanzmagazins von zweifelhafter inhaltlicher Qualität im  
Wartezimmer meines Zahnarztes und, einige Jahre davor, in einer  
mißratenen Klausur über die Catilinarische Verschwörung erschöpft  
hatte und meine Freude an der lateinischen Sprache, die bis dahin eh  
nur schwach entwickelt war, bis weit unter die Nachweisgrenze  
drückte.

Erst die spätere Beschäftigung mit Ovids Liebeskunst vermochte jenes  
Fünkchen der Begeisterung für das Lateinische im Allgemeinen  
*wieder* und für die Kunst der Liebe im Besonderen *erstmals*

anzublasen, ein Fünkchen, welches sich dann aber bei mir weniger an der Schönheit von Rhythmus und Metrum entzündete, denn an der von Mamma und Clunis und welches mich dann schnurstracks zu der Erkenntnis geleitete, daß die autophile Auseinandersetzung mit der Liebeskunst nicht nur *nicht* in die Blindheit führte, sondern, neben vielem anderen mehr, auch Vokabelkenntnisse und grammatikalisches Verständnis zu vermehren vermochte.

Doch das nur am Rande.

Wo war ich? Richtig!

Bei der Freude, dem Preis und Harald Lesch!

Zunächst zur Freude:

Die zuerst hell strahlte, dann aber eine leichte Eintrübung erfuhr, als man mir klar machte, daß ich die Festansprache anlässlich der Verleihung dieses Preises an Harald Lesch zu halten hätte.

Ich schätze und mag Harald Lesch über die Maßen, ich rede gern und viel über ihn, auch gegenüber Dritten und er hat, wie ich finde, alle nur denkbaren Preise zu Hauf und im Fuder verdient, aber kann man *mich* denn nicht *einmal* einfach *nur* zu Häppchen und Sekt einladen?

Muß ich mir das immer erst verdienen?

Offenkundig!

Bitte, dann also zum Preis:

Wir wissen:

Mit der Vergabe eines Preises soll natürlich die Leistung seines künftigen Trägers auch vor der staunenden Öffentlichkeit gewürdigt werden, allerdings preist so ein Preis natürlich, und auch das ist Absicht, ebenso lauthals die Kompetenz der Jury, die Großzügigkeit und gelebte Philanthropie des Mäzens und die stupende Gestaltungskunst des Trophäendesigners.

Die Qualität und das Ansehen eines Preises richtet sich aber nicht nach seiner Dotierung oder dem Grad der Verstärkung, welche die überreichte Figurine im Bepreisten und seinen Angehörigen auslöst, sondern die Qualität eines Preises manifestiert sich im Kollegium der ebenfalls Bedachten, der vormaligen Preisträgerinnen und

Preisträger, illustriert diese Liste doch polychrom und überdeutlich jenen Geist, welcher durch die pano-rhinalen wie die redaktionellen Räume der vergebenden Jury während des Findungsprozesses wehte.

Und eigentlich, lieber Harald, kannst du Dich in dieser Umgebung recht wohl fühlen, es sind unter den 42 Preisträgern nicht nur die üblichen Verdächtigen sondern sogar Wirtschaftsferne und Nichtjuristen, also: Menschen! Und obendrein auch noch 5 Frauen, in Worten: Fünf, in Zahlen auch, 5 Frauen zu finden, was einer Quote von knapp 12% entspricht und damit exakt etwa den Prozentwert derjenigen abbildet, die bewußt Karneval feiern, was ich ja für einen Widerspruch in sich halte, also „bewußt“ und „Karneval“, das hier im Rheinland jedoch eine gewichtige Größe darstellt.

Ob der Preisstifter bewußt jene vom Karneval her inspirierte Frauenquote auf die hausinterne Vergabep Praxis übertrug, könnte ein Thema für die Stehtischgespräche während des häppchenverbrämten Sektempfangs im Anschluß an diese Feierlichkeiten sein, wo doch der Begriff „Karneval“, wie so vieles, aus dem Lateinischen kommt und übersetzt „Fremdgehen zu schlechter Musik“ bedeutet.

Und das Frauen sich, neben vielem Anderen mehr auch sehr gut auf die Kunst der Rede verstehen, dürfte eigentlich nur taube Junggesellen wirklich überraschen.

Ich empfehle Ihnen daher, sollten sie mich fragen, was Sie sicher nicht tun werden, als nächste Preisträgerin dringend Dunja Hayali. Sie redet gut und schenkt denen, die es brauchen, und das werden ja ständig mehr, gut und reichlich ein.

Doch zurück zu ihrem Vorgänger und diesjährigem Ciceronen Harald Lesch:

In punkto Preise, und nicht nur dort, ist Harald Lesch ein gesegneteter, denn er hat so ziemlich alle Auszeichnungen erhalten, die hierzulande wissenschaftliche Publizistik oder die Vermittlung

komplexer Inhalte für jene, denen komplexe Inhalte oft einfach zu komplex sind, würdigen.

Überdies ist die schiere Anzahl der zu bekommenden Preise und Auszeichnungen in den letzten Jahren so unmäßig gewachsen, daß sie dabei die Menge derjenigen, die auszeichnungsfähig und -würdig sind, schlechterdings längst überflügelt hat.

Mittlerweile könnte es also bereits eine Auszeichnung sein, *keine* Auszeichnung zu bekommen, ein Ansatz, der inhaltlich gerade von jenen Haushaltsmitgliedern des Ausgezeichneten begrüßt wird, die für die Pflege der Vitrinen verantwortlich zeichnen, in der die gerade noch vorzeigbaren Statuetten, rachitischen Stelen, irritierenden Glasobjekte und perhorreszierend talentarm, aber nichtsdestotrotz handgemalten Teller lagern.

Aber auch jene Angehörigen, welche die Hege des Gartens zu ihren Obliegenheiten zählen, begrüßen jede verliehene Bronzeallegorie nur bedingt herzlich, da die oft und zutreffend als geschmackliche Generalentgleisungen erkannten Preisbildwerke, unter Büschen und in Staudenbeeten bestimmungsfern installiert, beispielsweise dazu verwendet werden müssten, durch das Erschrecken von Schnecken unwillkommenen Salatfraß oder Kohlrabiraub zu unterbinden.

Was übrigens wegen der stupenden Schwachsichtigkeit der Mollusken, trotz der geradezu Ehrfurcht gebietenden Scheußlichkeit mancher Trophäen, noch nicht *einmal* funktioniert hat.

Was ein Glück, daß heute eine Spitzenplastik verliehen wird, ich höre buchstäblich, wie die Schnecken aufatmen!

Harald Lesch also ist Träger wesentlicher Wissenschaftsauszeichnungen sonder Zahl, darunter des Deutschen IQ-Preises, er ist Ehrenmitglied des Physikalischen Vereins zu Frankfurt am Main und Träger des Goldenen Bunsenbrenners am Schlauche der Vereinigung deutscher Gasbläser,

er erhielt den Bennigsen-Foerder-Preis des Landes Nordrhein-Westfalen für seine Arbeit mit dem Titel:

„Heizung galaktischer Hochgeschwindigkeitswolken durch magnetische Rekonnexion“,

eine Arbeit, die gerade von jenen, die Ihren Lebensunterhalt mit dem Heizen von galaktischer Hochgeschwindigkeitswolken verdienen müssen, ein im Übrigen mühseliges, weil schnelllebiges Geschäft, geradezu herbeigesehnt und entsprechend begeistert aufgenommen wurde.

Er bekam die Lorenz-Oken-Medaille der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte,

sowie den Ansgar-Bimmelmann-Ehrenteller in Weißblech der Interessengemeinschaft „Physik und Alltag“ verliehen, und zwar für seinen bahnbrechenden Aufsatz über die Quantenverschränkung, die spukhafte Fernwirkung und deren Anwendung zum Aufspüren vereinzelter, fehlender Socken in der Waschmaschine“,

er ist Pfeifenraucher des Jahres,

Ehrenprimas und Proporzprospekt der Pulloverfreunde Pellworm,

er ist Ehrenmitglied der Naturforschenden Gesellschaft zu Emden mit halbem Arm und Träger der Bayerischen Verfassungsmedaille in Silber, weil man die in Gold seinerzeit verbummelt hatte.

Und nun also auch der Cicero-Redner -Preis des VNR-Verlages für die deutsche Wirtschaft.

Meine, nein, unsere Gratulation!

Das Deutsche, aber leider nicht der oder die Deutsche, unterscheidet ja fein zwischen sprechen und sagen, reden und plaudern, dazu kommt noch tönen, blubbern, lallen, schwallen, salbadern, parlieren, das Ohr abkauen, bramabasieren et cetera et cetera.

Schon die großartige deutsche Rock'n'Roll und Bluesrockband Rodgau Monotones prägte in einem Ihrer wunderbaren Balladen über eine gescheiterte Beziehung zwischen Zweien die wunderbare Zeile:

„...reden ist nicht: sagen und hören nicht versteh'n...“

ein Satz, der mich seitdem, wie kaum ein zweiter begleitet hat.  
Wir lernen: die Kunst der Rede ist nur lärmendes Geklingel, wenn's  
am Inhalt mangelt!

Oder, um mit Cicero zu sprechen, mit dem ja schon seit gut 2000  
Jahren keiner mehr spricht:

„non enim numero haec iudicantur, sed pondere!“

Denn nicht nach der Zahl, nach dem Gewicht wird das beurteilt,  
einen Satz, den ich wegen seiner Nähe zur Wirtschaft wie zur  
Philologie gleichermaßen bewundere.

A pros peue!

Ich ließ es mir in Vorbereitung auf den heutigen Tag angelegen sein,  
die Beiträge zu früheren Verleihungsfeierlichkeiten anzuschauen ,  
anzuhören und, wo möglich, zu lesen und so zementierte sich der  
Verdacht, der durch die Wahl des Namensgebers dieses Preises bereits  
leise hinter meiner *sutura frontalis* genistet hatte, der Verdacht  
nämlich, daß eine solche Veranstaltung nicht ohne ein gerüttelt Maß  
an Latein abgehen könne, um die Gelehrsamkeit des Vortragenden zu  
beweisen und die der Rezipienten herauszufordern.

Gerade Cicero soll ja, glaubt man zumindest den Historikern, zum Teil  
tagelang Latein gesprochen haben, bisweilen sogar privat und auf  
nüchternen Magen.

Ganz anders da ich, der ich in Bochum aufgewachsen bin, wo kaum  
noch jemand des Lateinischen mächtig ist, weil es eben auch einsam  
macht.

Allein, als Schüler eines humanistischen Gymnasiums, wobei sich  
„humanistisch“ hier auf das dort gepflegte Menschenbild, nicht  
immer aber auf das dort gepflegte Schülerbild erstreckte, hege ich  
ein lebhaftes Interesse am Lateinischen als historisch-linguistisches  
Phänomen und an seiner Entwicklung über die Jahrhunderte.

Auf dem auch von mir aufmerksam beobachteten Fachgebiet der  
Paläolinguistik zeichnen sich, Sie werden das sicher verfolgt haben,  
momentan ja Entwicklungen von ungeheurer Tragweite ab.

Sie konnten es den einschlägigen Wissenschaftspublikationen entnehmen, gerade Bonn steht zur Zeit im Focus der Altphilologie, wie der Paläolinguistik, die internationale Flectionsforschung horcht auf und die Verbenfreunde Europas richten ihre Aufmerksamkeit auf das Rheinland.

Die zur Zeit in der Krypta der Bonner Klosterkirche „*Mariae Verhängnis*“ laufende Ausgrabungskampagne, im Zuge derer man hofft, mehrere, seit Konstantins Zeiten verloren geglaubte, altlateinische Verben endlich wieder zu entdecken, elektrisiert die altphilologische Fachwelt, wie das interessierte Publikum gleichermaßen.

Bei den in der Krypta vermuteten Verben handelte es sich um die seit langem vermissten Infinitivformen „*zosse*“, „*pisse*“, „*busse*“ und „*tasse*“, Verben also, deren Vorkommen bislang im Experiment zwar nicht bewiesen werden konnte, deren Vorhandensein aber zwingend vorhergesagt ist.

Diese sogenannte „erste Willarmowitz’sche Vermutung“, benannt nach dem großen Altphilologen Wolf von Willarmowitz-Möllendorff, soll durch Auffindung dieser Verben endlich zur Gewißheit werden. Das Verbum „*zosse*“ etwa taucht bei Cato dem Älteren in dessen Geschichte des Viehhandels, der „*Historia rerum pecuariatum*“ in der Bedeutung: „*pferdeln, ein Pferd sein, pferdig sein, sich zur Gruppe der Zehenspitzenzünger zugehörig fühlen; aber auch: äpfeln*“ auf.

So lautet der Einleitungssatz des Kapitels IV, in dem es um die kleinen Manöver während des Handels, vulgo Roßtäuschereien (*sic!*) geht:

„*Si quis satis bene zot fraudatque boves aurigamque afficit admiratione!*“ in der Übersetzung:

„*Wer gut genug pferdelt, täuscht die Kühe und verwundert den Wagenlenker!*“

Hätte sich Harald Lesch weiland nicht auf die Naturwissenschaften, sondern mit dem gleichen Impetus auf die Paläolinguistik geworfen, wäre der für die Konjugation „*pim, piss, pit, pimus, pitis, pint*“ so

wichtige Infinitiv „*pisse*“ nebst seinen Brüdern und Schwestern sicherlich bereits geborgen, zeichnet Harald Lesch doch in Kosmologie wie Philosophie jene unbedingte, auf dem Weichbild zur Liebe siedelnde Hartnäckigkeit aus, wie sie Generationen beseelter Wissenschaftler pflogen, die, jede Entbehrung freudig begrüßend, ihre ganze Kraft allein dieser guten Sache zur Verfügung stellten, Erkenntnis zu gewinnen und im gleichen Atemzuge dortselbst, also in der Erkenntnis, erschöpfte Befriedigung zu finden!

Ich denke, das war für einen Festvortrag mittlerer Länge eine genügend große Dosis Latein, ich werde von nun an nur noch einige komplexe Fachausdrücke und Fremdwörter gleichsam mit dem Salzstreuer der Gelehrsamkeit über meinem Text verteilen, so daß der Ungeübte den Eindruck gewinnt, einer gelahrten Abhandlung zu folgen und des Geübten Geduld nicht allzu strapaziert wird.

Aber gestatten Sie mir noch einen Satz zur Bedeutung von Wissenschaft und der Bedeutung des Preisträgers als Repräsentanten derselben:

Damit das ein für alle mal klar ist:

Ich halte Harald Lesch für einen der zehn klügsten Männer dieser bedauernswerten Republik, wobei mir die anderen neun seit geraumer Zeit partout nicht einfallen wollen und zwar, was seine Beschäftigung mit den Naturwissenschaften im Allgemeinen und der Kosmologie im Besonderen, sowie der Vermittlung von deren Erkenntnissen durch ihn, als auch seine Arbeiten mit der Philosophie und deren Subjekt, dem Menschen, seinem Hineingeworfensein und Gott als dem Großen Hineinwerfenden, anbetrifft.

Und gerade im Zeitalter von angenommenen und echten Fake News, blitzbirnigen amerikanischen Gerontokraten mit dem IQ einer Reisezahnbürste, eines bosporussischen Sultans mit der Ausstrahlung einer Sultanine, der derart engstirnig ist, daß er sein Hirn wohl in der Nase mit sich herumträgt und wohl auch wegen dieses engen



Hirnsitzes dem verbreiteten Irrglauben aller Tyrannen aufsitzt, man könne die Wahrheit ausmerzen, indem man ihre Überbringer oder jene, die anders in der Nase bohren als man selbst, einsperrt, dem ganzen rückwärts gewandten Nationalistenpack, den in Alufolie eingeschlagenen Reichsbürgern, den soziopathischen Verschwörungstrolls, die in gut eingetragenen Unterhosen mit Punktmustern vor ihren Rechnern wie Pilze an die Stühle myzeelen, den Separatisten und Grenzziehern, den Leugnern von Forschung und Wissenschaft, den Erkenntnisverweigerern, den Lernunwilligen, den Tunnelblickern, den mentalbetonierten Klimawandelleugnern, den mitleidlosen Egozentrikern, den ewig Zukurzgekommenen mit schlechtem Akzent, die nicht merken, daß sie bei der Zumessung von sozialer wie intellektueller Intelligenz nicht zu kurz gekommen sind, weil nicht genug für sie da war, sondern weil sie bei deren Verteilung nicht laut genug „Hier!“ gerufen haben, in Zeiten, in denen man bisweilen glauben möchte, der Große Hineinwerfer habe nun, da ER sah, was er alles hineingeworfen hatte, für sich entschieden habe, daß das alles mißraten sei und ER nun erwäge, den Stöpsel zu ziehen, in solchen verzweifelten Zeiten, also heute, jetzt und hier kommt der Wissenschaft und den Wissenschaftlern eine ungleich wichtigere Rolle bei der Wahrheitsfindung und Wahrheitspflege zu, als in ruhigen, von der Vernunft regierten Epochen der Menschheitsgeschichte.

Und deshalb ist es so wichtig, so ungeheuer wichtig, daß es Menschen wie Harald Lesch gibt und daß Sie das merken!  
Und Ihn auszeichnen, von mir aus auch für seine Redekunst.

Und Harald Lesch ist nicht nur ein kluger Mann, sondern auch ein geduldiger und sehr freundlicher, von einem äußerst vitalen Humor bewohnter, bisweilen gar gerittener Mann, was ihn, neben seiner stupenden fachlichen Kompetenz zu einem herausragenden Lehrer macht, was wiederum, wie wir alle wissen, sowohl dem zu Lehrenden

wie dem Belehrteten, also der Substanz wie dem Gefäß gleichermaßen, zum Guten gereicht.

Kenntnis und Humor können eine unschlagbare Verbindung eingehen, wenn man sie den läßt.

Und Harald Lesch lescht.

Dies war nur ein kleiner Kalauer, um Ihre Möglichkeiten zur Humorrezipienz auszuloten, denn Harald Leschs berufliches Wirken dreht sich zu etwa 70% um das Universum, seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, um uns, um die Frage nämlich, wo wir herkommen und warum wir da nicht geblieben sind...

und zu etwa 30% um die Vermittlung seiner Antworten auf diese Fragen und diese vermittelnde Tätigkeit besteht wiederum zu etwa 80% aus gerüttelter Sachkenntnis und zu etwa 20% aus Humor, der Rest ist Wasser.

Was das Universum, die großen Fragen der Menschheit und Wasser angeht sind meine Kenntnisse mit „übersichtlich“ recht euphemistisch beschrieben, allein beim Humor und seinem Neffen, dem Lachen, fühle ich mich ein wenig sicherer und ich will die Begrifflichkeiten kurz erklären, weil es da immer wieder zu Ungenauigkeiten und Mißverständnissen kommt:

Wer lacht wann, warum und wieso nicht, was hat das mit Humor zu tun und wo bleibt da bei allem auch noch Harald Lesch?

Wie die internationale Ridenzforschung schon vor Jahren erst unter Laborbedingungen, dann aber auch im Freiland nachweisen konnte, erleichtert das Vorhandensein von Humor das eigene Lachen ungemein.

Das Lachen anderer hingegen ist von den eigenen Humorvorräten abgekoppelt und gesondert zu betrachten.

Humorpräsenz ist dem Lachen also durchaus zuträglich, aber nicht zwingend notwendig, wie wir, also Sie, ja alle wissen.

Erstaunlich viele Laien lachen trotz anhaltender Humorvakanz viel und zudem noch äußerst ergiebig, zum Beispiel aus Schadenfreude,

aus Überraschung  
oder weil sie die Situation falsch einschätzen oder gleich gar nicht  
verstanden haben,  
sie lachen aus Peinlichkeit,  
aus Verlegenheit, zur Entschuldigung, zur Einschüchterung,  
zur Mundraum- wie Innenohrbelüftung,  
in Folge einer Gesichtslähmung  
oder der irrigen Annahme, es ließe sie sympathischer erscheinen,  
sie lachen aus Angst oder um das Schweigen zu beenden,  
sie lachen, um eine Telephonnummer zu erbeuten  
oder als Aufforderung zum Kampf,  
am meisten wird inzwischen gelacht, weil einem irgendwer sein  
Smartphone vors Gesicht hält und sich anschickt, ein Grelfie, also ein  
Grinse-Selfie zu schießen.

Sie entnehmen dieser nicht vollständigen Aufzählung hoffentlich,  
daß das humorausgelöste, befreiende und lustgesättigte Lachen  
selten ist und daher kostbar.

Es ist äußerst schwer zu erzeugen, sehr flüchtig, aber nachhaltig wie  
ein teurer Duft, es animiert andere, es einem gleich zu tun und läßt  
sich nicht reproduzieren, sondern muß ständig und aufwendig neu  
ausgelöst werden.

Soviel zum Lachen.

Was aber nun ist Humor?

Und was ist der Unterschied zwischen Witz und Humor?

Gibt es da einen?

Aber ja!

Der Unterschied ist zuerst einmal rechnerisch eine Silbe.

Und das eine, den Witz, *macht* man, das andere, den Humor, *hat*  
man, was bedeutet, daß das eine Handwerk ist, das andere aber eine  
Gabe.

Humor ist unter anderem die Voraussetzung dafür, zuerst einen Witz  
in seiner Struktur, dann die Pointe und schließlich das Leben selbst  
zu verstehen.

Ich halte ihn für so eine Art Seelenfeuchte, was auch die Ethymologie des Begriffes nahelegt, jene Seelenfeuchte also, die Grundbedingung für ein gesundes psychisches Klima ist und welche unter anderem so wichtige Emotionen, wie Mitgefühl, Freude und Einfühlungsvermögen erst möglich macht.

Horst Seehofer, Erika Steinbach oder Alexander Gauland sind nicht für ihren Humor bekannt.

Und haben deshalb vom Leben wenn überhaupt nur *den* Teil verstanden, der sich auf sie selbst bezieht.

Und auch den offenbar nur partiell.

Der Wunder sind aber noch mehr:

Humor und Humidor zum Beispiel trennen nur zwei Buchstaben, *i* und *d*, zusammen „*id*“ ausgesprochen, was im Lateinischen „etwas“ bedeutet, also nicht etwas *bedeutet*, sondern *etwas* bedeutet, womit bewiesen wäre, daß Humor und Humidor *etwas* trennt und das ist doch auch schon was.

Der Weg von Humor zu Humus ist ein kurzer, auch im Humus spielt die Feuchte eine wesentliche Rolle und selbst wenn man die Buchstaben von „Humus“ deutlich schüttelt, kommt „Husum“ dabei heraus, aus Blumenerde also wird eine Stadt am Meer, die Feuchte aber bleibt in jedem Fall erhalten.

Tatsache ist, daß Sprache eben jede Menge sagt, wenn sie redet.

Man muß dann aber auch hinhören.

In einem allerdings sind sich Humor und Humidor übrigens sehr ähnlich:

Nur die wenigsten haben einen.

Viele glauben offenbar, das sei zu kostspielig und man käme auch ganz gut ohne klar.

Es *braucht* ja auch nicht jeder einen.

Nur, wenn man leben, lachen oder rauchen möchte, fehlt plötzlich das eine, wie das andere schmerzhaft.

Humor ist also eine Grundvoraussetzung für das Lachen.  
Zudem sollte man ein Gesicht haben, das einem gehorcht und genug Substanz zwischen den Ohren, die einem das inhaltliche Mitkommen ermöglicht.

Das ist wichtig, denn der gute Witz funktioniert nur in der Überraschung, man muß also mental ziemlich präsent sein!  
Der gute Witz stellt erst eine Erwartungshaltung her, die er anschließend in der Pointe zerstört.

Witz ist also nichts anderes, als enttäuschte Erwartung.  
Lachen Sie also mal, wenn Ihr Kind eine unerwartet schlechte Note mit nach Hause bringt oder wenn sie am Morgen danach die Bettdecke von *dem* zurückschlagen, was sie am Abend zuvor im Halbdunkel kennengelernt haben.

Das wird die Situation schlagartig entkrampfen!

Lachen löst Verspannungen wie Schleim, es weitet die Lungen, wie den Horizont, versorgt so abgelegene Teile Ihres Selbst mit Sauerstoff und klärt Kopf und Blick.

Da stellt sich doch die Frage:

Lacht eigentlich der Fachmann anders oder *über* Anderes, als der Laie?

Worüber also lacht dann zum Beispiel der Komiker?

Nun: Wenn er ein guter ist, zuerst mal über sich, und das ausdauernd.

Wenn er ein schlechter ist, ausschließlich über andere.

Wer sich selbst nicht als im reinen Wortsinne komische Figur wahrnimmt, sondern statt dessen zutiefst überzeugt ist von seinem sittlichen Gewicht, von seiner innovativen Kraft, seiner von ihm selbst als tief empfundenen Wahrheit, seiner intellektuellen Strahlkraft, seiner blitzenden Intelligenz, seiner wegbereitenden Gestaltungskraft, seiner makellosen Eleganz und schattenwerfenden Präsenz, wer nur seinem eigenen Urteil rückhaltlos vertraut, seine monokulare Sicht auf die Welt, als Durchblick mißversteht, wer

glaubt, daß er alles schon mal gesehen hat und ihn deshalb nichts mehr überraschen kann, der taugt nicht zum Komiker.

Ja, eigentlich taugt so einer zu rein gar nichts.

Außer vielleicht als Wandfliese in Feuchträumen oder als Sprudelstein in einem Aquarium voller Antennenwelse.

Ich weiß, daß man das in der Parallelwelt der dunkelblauen Anzüge, also in Wirtschaft und Verwaltung allgemein anders sieht.

Und daß das selbstverständlich, wie übrigens alles Andere auf der Welt auch, für Frauen gilt.

Der gute Komiker also lacht über sich selbst.

Doch keiner ist nur komisch.

Nicht mal Anwälte.

Die meisten Leute sind sogar meistens unausstehlich, viele sind vielfach durchgehend extrem langweilig und alle sind eigentlich überall überheblich, egoman und unsensibel.

Entscheidend ist also, daß einem die paar Minuten, in denen man Spielball komischer Mächte oder einfach mal wieder zu blöd für irgend etwas ist, nicht entgehen und daß man sich ihrer nicht schämt oder sie holprig zu überspielen sucht, sondern solche raren Momente als das begreift, was sie sind, als das Aufblitzen jener so oft beschworenen Gottähnlichkeit des Menschen.

Als Er uns, wie ja immer wieder behauptet wird, nach seinem Ebenbilde schuf, hat er sicher herzlich gelacht und sich in diebischer Vorfreude auf die ganze unerhörte pofstige Volltrotteligkeit, die von da ab nun in der Welt wohnen sollte, die Hände gerieben.

Ich privat bin, und Er möge mir das verzeihen, nicht sicher, ob es Ihn überhaupt gibt, aber die Existenz dieser unserer, geradezu human-inhärenten Generalverstoffelung, das Vorhandensein von Selbstironie, von slapstik-ausgelöster Schadenfreude, der die Rache in Form des eigenen in-die-Torte-Fallens auf dem Fuße folgt, ist für

mich schon ein starkes Indiz *dafür*.

Auch das haben die Fusselbärte, wie übrigens die Orthodoxen aller Religionen, die Dogmatiker, Fanatiker und Frömmler, neben vielem anderen mehr, auch nicht verstanden.

Humor ist, wie die Liebe, ein Geschenk.

Und wer ein solches Geschenk zurückweist, ist im Baum der Evolution einige Hauptäste wieder herabgeklettert, daher fürderhin und allgemein von nun an den Skrotalwanzen zuzurechnen und mit Jodtinktur oder Wespenschaum zu bekämpfen.

Denn wer nicht über sich lachen kann, liebt sich nicht und wer sich nicht liebt, kann auch andere nicht lieben.

Und wer andere nicht liebt, kann sie auch nicht zum Lachen bringen.

Der Komiker, und eben auch der Lehrer braucht also, neben einer Spur Talent und der Fähigkeit, sich vor wildfremde Menschen zu stellen und aus dem Schwitzkästchen zu plaudern, auch noch ein gerüttelt' Maß an Menschenliebe.

Womit wir wieder bei Harald Lesch wären, bei seiner stupenden Sachkenntnis, seinem tiefen und warmen Humor und der reinen Freude bei der Vermittlung der eigenen Begeisterung!

Ich sagte vorhin vollkommen zu Recht, daß diese Begeisterung und sein Humor, diese Leschenz, ihn zu einem herausragenden Lehrer machen und sowohl dem zu Lehrenden wie dem Belehrten, also der Substanz wie dem Gefäß gleichermaßen, zum Guten gereicht.

Ein guter Wein entfaltet sich im Glase, nicht in der Flasche, was Harald Lesch als ein mit allen Gewächsen gewaschener Liebhaber der Kelteratur und der aus ihr resultierenden Läuterungen wohl bewußt ist und seine Lehrtätigkeit damit nachhaltig beeinflußt hat.

Wohl dem also, der bei ihm Gläschen sein darf; Flaschen gibt es weiß Gott schon genug.

Da dies ja eine mehr oder weniger private Veranstaltung ist, gestatten Sie mir, selbst auch ein wenig aus dem Privaten zu plaudern:

Wie Sie meinen dürren Worten sicherlich entnehmen konnten, bewundere und noch viel wichtiger: mag ich Harald Lesch sehr und das auch schon ziemlich lange.

Ich durfte ihn vor vielen Jahren in einer kalten Novembarnacht in den Weiten der ostwestfälischen Tundra, also irgendwo zwischen Minden und Bad Oynhausen kennen lernen, wo die Ortschaften „Auf dem Berge“ und „Vor dem Berge“ heißen und nur der Berg, um den es geht, keinen Namen hat...

Ich lernte Harald Lesch also in einer Gegend kennen, in der die Materiedichte jener in den Leerräumen zwischen den Galaxien ähnelt, morgens gegen 02:30 Uhr, in einem dieser preiswerten, nachtportierfreien Hotels mit Bierautomaten im Frühstücksraum, wo ich in ein als Einzelzimmer euphemisiertes Schleiflackinferno verklappt worden war.

Ich bin ja Kabarettist, also Komiker mit Abitur, hatte soeben eine, durch ein recht übersichtliches Publikumsinteresse geadelte, Veranstaltung absolviert, also wieder einmal in der Hauptsache vor Möbeln gespielt, gerade meine eiskalte Unterkunft mit schwarzen Gedanken und einer warmen Dose Lagerbieres, übrigens der damit einzigen Wärmequelle im Raum, betreten;

für mich entschieden, die Stiefel auch im Bett anzulassen, um einer xenomykotischen Besiedelung meiner Extremitäten vorzubeugen, eine eigentlich überflüssige Vorsichtsmaßnahme, da Pilze bei Temperaturen unter 0° Celsius, also wenn selbst Bettwäsche bricht, keine messbaren Vitalfunktionen mehr zeigen und den schwarz-weißen Dieselfernseher eingeschaltet, der nun rumpelnd seinen Betrieb aufnahm und damit dankenswerterweise das Zimmerchen ein wenig mehr erwärmte, als vordem das Bier, als auf dem schneeigen



Bildschirm das Logo des Bayerischen Rundfunks erschien und irgendetwas über den Weltraum ankündigte.

Da ich mich stimmungstechnisch in taumelnder Abwärtsspirale dem Melancholie genannten Ereignishorizont jenes Schwarzen Loches näherte, das wir Erfolglosigkeit heißen, war ich zu schwach, den Kanal mittels Drehschalter zu wechseln, -es gab wohl eine Fernbedienung, die allerdings so hieß, weil sie fern des Gerätes in einem unbeleuchteten Anbau der Unterkunft untergebracht, und, da für die älteste Tochter des Betreiberehepaars als spätere Mitgift gedacht, dortselbst von einem fehlsichtigen Rottweiler streng bewacht und nicht an Gäste herausgegeben wurde-, daher also ließ ich mich, das warme Bier lustlos aus der Dose lutschend, auf den Bayerischen Versuch der Horizonterweiterung ein.

Nun sind Bilder aus der Welten Raum in schwarzweiß und zweifelhafter technischer Qualität gar nicht so leicht von einer einfachen Bildstörung oder der allgegenwärtigen kosmischen Hintergrundstrahlung zu unterscheiden und fordern dem Betrachter somit aufmerksamkeitsstechnisch alles nur Mögliche ab.

Ist dieser dann auch noch durch einen trostlosen Abend entmutigt und durch ein lauwarmes Bier sediert, will sich selbst angesichts eines Virgo-Haufens keine rechte Begeisterung mehr einstellen. So dämmerte ich lümmelnd in Stiefeln auf einem eiskalten, steif gefrorenen Bett lustlos im Angesicht der Unendlichkeit, als plötzlich in rustikalem Umschnitt eine Klassenzimmerkulisse erschien, mit Bankreihen und Klapptafel und ein junger Mann mit Brille, Bart und Frisurandeutung, angetan mit Breitcordhose und Rollkragenpullover, oder Breitkragenpullover und Rollcordhose oder Cordkragenhose und Breitrollpullover, jedenfalls mit einem spitzbübischen Grinsen oberhalb des rätselhaften Pullovers, sich anschickte, *mir* genau jene Details der Einstein'schen, allgemeinen Relativitätstheorie zu erläutern, die mir damals noch unklar waren.

Lässig auf der Kante eines Schultisches sitzend, das Kreidestückchen in den bemehlten Fingern erläuterte der junge Mann, daß Albert Einstein sich seinerzeit als Angestellter des Patentamtes in Bern, also *neben* seiner *eigentlichen* Arbeit, erst die spezielle und dann die allgemeine Relativitätstheorie ausgedacht habe, was neben vielem Anderen auch ein bezeichnendes Licht auf das mit hektisch sicher nicht korrekt bezeichnete Erfinderklima in jener Stadt werfe, da ja gerade Bern selbst unter den nicht gerade als hibbelig oder fahrig empfundenen Schweizern als ausgesprochen entschleunigt gelte, ja als einer der wenigen Orte weltweit, in dem der Unterschied zwischen Wachen und Schlafen nicht mit der gleichen Trennschärfe festgemacht werden könne, wie im übrigen Alpenraum und es bis heute schwer falle, dort ein stringentes Gespräch zu bestreiten, wenn man ständig das Gefühl haben müsse, der Gesprächspartner schliefe, befinde sich in Trance oder das Begrüßungswort „Hallo“ wäre schon zu viel Text für den Anfang gewesen.

Und deshalb eigne sich auch kein anderer Ort besser, über die Relativität von Raum und Zeit nachzudenken und das Exotische am Zustand der Beschleunigung herauszuarbeiten.

Ich saß kerzengerade im Bett, hatte Bier und Blues vergessen und beschloß, dem Mann im Fernsehen eine weitere Chance zu geben. Und das habe ich dann auch, wenig später, in irgendeinem etwas besser ausgestatteten Hotelzimmer getan, ja, ich habe mich buchstäblich hochgeschlafen, indem ich Zeuge wurde, wie sich Harald Lesch mit seinem Freund, dem Philosophen Wilhelm Vossenkuhl, und einer guten Flasche Rotweines in einem italienischen Lokal über Gott und seine Welt unterhielt, während ein hochaufgeräumtes, italienischsprachiges Serviceteam im Hintergrund den tatsächlichen Betrieb der Gastwirtschaft aufrecht zu erhalten suchte, im Fernsehen!

Ab und an schaut der Ober vorbei und schenkt den beiden Herren konzentriert nach, was die Argumentationen im weiteren Verlauf des Abends immer luzider, die Denkansätze immer nachvollziehbarer, den Wunsch nach Konsens immer handgreiflicher und die Freude der beiden am Parlieren immer ansteckender macht, so daß ich oft noch lange wach lag und über das nachdachte, was die beiden da gerade mit solcher Freude am Detail ausklamüsert hatten und wie ich wohl an den Namen des verkosteten Rotweines gelangen konnte, der den Fluß der Gedanken so offenkundig befördert und der Erkenntnis innerschädlich offenbar neue Räumlichkeiten erschlossen hatte. Ich glaube, daß ich da begann, diese leichtfüßige Art der Beschäftigung mit etwas schwergängig Bedeutsamen zu bewundern und zu lieben.

Ich interessiere mich für furchtbar viele Dinge und für die wenigsten bringe ich das intellektuelle Rüstzeug oder die erforderliche Hartnäckigkeit mit und scheue oft vor der Größe der Aufgabe. Harald Lesch und seine Art der Beschäftigung mit der Welt hat mir gezeigt, daß man vor keiner Skala des Raumes und keiner Größe der Frage Manschetten zu haben braucht, sondern sich frohen Mutes in den langen Prozeß der Erkenntnis stürzen soll, ein extraordinaires Vergnügen obendrein, wenn man einen wie ihn an der Hand hat, der's einem halt erklärt.

Und manchmal stört dann auch eine Flasche Wein nicht.

Wenn man nicht gerade am nächsten Morgen um neun in ein Rigorosum, vorzugsweise das eigene, muß.

Ganz genau genommen freue ich mich also sehr, um nicht zu sagen: äußerst darüber, daß Harald Lesch einen Preis bekommen hat, daß sich eine Jury, -also eine Gruppe von Leuten, die zwar wissen, wie es geht, es aber oft selbst nicht können, was Sie, die Jury, wieder mit dem Beratergewerbe verbindet und somit ein herrliche inhaltliche

und formale Elipse bildet-, bereit gefunden hat, Harald Lesch für seine Arbeit auszuzeichnen.

Und genau das ist das Wichtige.

Denn der Auszeichnung geht das Bemerkte voraus und bemerkenswert ist das, was Harald Lesch tat und tut, allemal.

Und deshalb hat er nicht nur schon so viele Preise, sondern diese auch noch verdient und jetzt endlich haben Sie es auch gemerkt, Glückwunsch!

Und Dir, lieber Harald, ein herzliches „Schluck auf!“ wie wir im Ruhrgebiet sagen.

Ich danke Ihnen.